Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 133 (1965)

Heft: 4

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

schweizerische kirchenzeitung

INFORMATIONSORGAN FÜR FRAGEN DER THEOLOGIE SEELSORGE UND KIRCHENPOLITIK

LUZERN, DEN 28. JANUAR 1965 VERLAG RÄBER & CIE AG, LUZERN 133. JAHRGANG NR. 4

Die Katholiken und die Einheit der Kirche

ANSPRACHE PAPST PAULS VI. WÄHREND DER GEBETSWOCHE UM DIE EINHEIT DER CHRISTEN

Papst Paul VI. hielt bei der Generalaudienz vom Mittwoch der vergangenen Woche, dem 20. Januar 1965, in der Benediktionsaula eine Ansprache an mehrere tausend Pilger, die aus verschiedenen Ländern und Kontinenten nach Rom gekommen waren. Da jener Mittwoch in die Gebetsoktav um die Einheit der Christen fiel, benützte der Heilige Vater den Anlaß, um einige grundsätzliche Worte zum aktuellen Thema der ökumenischen Gespräche zu sagen. Seine Ansprache läßt sich in die Sätze zusammenfassen: «Die Kirche darf dogmatische Wahrheiten nicht um der Einheit willen aufgeben. Die Verschleierung von Schwierigkeiten auf dem Gebiete der Lehre ist kein Dienst an der Einheit». Die ernsten Mahnungen des Papstes verdienen auch in unserem Lande gehört zu werden.

Der italienische Wortlaut der päpstlichen Ansprache ist veröffentlicht im «Osservatore Romano» Nr. 16, vom 21. Januar 1965. Wir bringen ihn mit unwesentlichen Kürzungen am Anfang und am Schluß der Rede in deutscher Übertragung. *J. B. V.*

Euer Besuch geschieht während der Woche, die dem Gebet und dem Studium des großen Anliegens der Vereinigung aller jener in der einen Kirche Christi geweiht ist, die an ihn glauben, aber noch von uns getrennt sind.

Ihr könnt euch denken, wie unser Geist, der gegenüber diesem Anliegen so aufgeschlossen und wachsam ist, in diesen Tagen noch weit mehr sich mit den Problemen, Hoffnungen, Diskussionen und den Aufgaben befaßt, die damit verbunden sind. Im schlichten und intimen Stil dieser Wochenaudienz können wir diesmal von nichts anderem sprechen, als von der Einheit, in der wir nach dem Wunsche des Herrn alle Christen gesammelt wissen möchten. Ihr wißt, daß in der öffentlichen Schlußsitzung der 3. Konzilssession ein Dekret über den Ökumenismus angenommen und bestätigt wurde, das gerade von diesem ebenso vielgestaltigen als delikaten Thema handelt, um an das Geheimnis der Einheit zu erinnern, von dem die Kirche nie ablassen kann. Wir hoffen, daß ein so wichtiges und zuversichtliches Dokument eines Tages seine Früchte zeitigen wird. Noch heute wiederholen wir die Mahnung, daß doch alle treuen Katholiken das Dekret besonders durch ihr Gebet und ein vorbildliches christliches Leben unterstützen.

Wer die Problematik der Vereinigung aller Christen nur oberflächlich kennt, dem scheint die Lösung sehr leicht und schnell verwirklicht werden zu können. Wem aber die historischen, psychologischen und doktrinären Gegebenheiten bekannt sind, der sieht auch die großen und vielfältigen Schwierigkeiten, die jeglicher Art sind und sich von allen Seiten in den Weg stellen. Einige zweifeln überhaupt daran, ob sie sich je überwinden lassen werden. Wieder andere sind zuversichtlicher. Sie sehen aber ein, daß es vielleicht noch lange dauern wird und ohne besondere Gnadenhilfe und beinahe ein Wunder von seiten Gottes nicht erreicht werden kann.

Doch nicht von diesen Schwierigkeiten wollen wir heute zu euch sprechen. Vielmehr möchten wir eure Aufmerksamkeit auf eine Versuchung lenken, die leicht in den Guten aufsteigen kann, die eine Haltung anraten könnte, die nicht gut ist, um die Hauptschwierigkeit, die auf dem Gebiet der Lehre liegt, aus der Welt zu schaffen. Die Versuchung, die Kontroversfragen auf die Seite zu schieben, jene Lehren der katholischen Kirche, die von den getrennten Brüdern heute nicht anerkannt werden, zu verschweigen, abzuschwächen, zu vertuschen und wenn nötig sie zu leugnen. Wir sagen, eine leichtfertige Versuchung, denn es mag manchem als eine kleinliche Sache erscheinen, gewisse Wahrheiten, die Gegenstand von Kontroversen sind, zu bagatellisieren oder beiseite zu lassen, um dafür möglichst leicht die so ersehnte Einheit zu erlangen, während doch das Christentum göttliche Wahrheit ist, die uns nicht gegeben wurde, um sie zu verändern, sondern nur um sie zu unserem Heil zu bekräftigen und anzunehmen. Nicht nur solche verfallen dieser Versuchung, die in den theologischen Fragen nicht bewandert sind, sondern auch gewiegte Theologen, die oft in gutem Glauben einen einleuchtenden Ausweg suchen, um den Weg zur Begegnung mit den getrennten Brüdern zu ebnen. Die Absicht ist gut, die Methode aber nicht.

Daß man von katholischer Seite das Erbe der Kirche und der Bekenntnisse, die sich von unserer Kirche losgelöst haben, anerkennen will, ist gut. Man möchte die katholische Lehre in ihren echten und wesentlichen Gesichtspunkten darlegen, indem man sie von den diskutierbaren und unwesentlichen Aspekten loslöst, das geht in Ordnung. Daß man sucht, die Kontroversfragen in Ausdrücken darzulegen, die sie jenen genauer und verständlicher macht,

AUS DEM INHALT:

Die Katholiken und die Einheit der Kirche

Die kommende Liturgiereform und ihre katechetisch-pastorale Vorbereitung

Kardinal Charles Journet

† *Abt Beda Hophan, Disentis*

Liturgische Neuordnung: warum nicht viel mehr praktische Ökumene?

Ioannes Chrysostomus und unsere Gegenwart

Konfessionelle Schulen als Orte ökumenischer Begegnung

Berichte und Hinweise

Ordinariat des Bistums Basel

die nicht mit ihnen einig gehen, ist ebenfalls gut. Das ist brüderliche Geduld, das ist gute Apologetik, das ist Caritas im Dienste der Wahrheit.

Aber vorgeben, die dogmatischen Schwierigkeiten aus dem Wege zu schaffen, indem man sie ihres Ansehens beraubt oder vertuscht oder Glaubenswahrheiten unterschlägt, die das Lehramt der Kirche für verpflichtend und definitiv erklärt hat, ist kein guter Dienst an der Sache. Man erweist dem Anliegen der Einigung der Christen einen schlechten Dienst, weil dadurch bei den getrennten Brüdern nur das Mißtrauen und der Zweifel geweckt werden, betrogen zu werden. Sie erzeugt in ihnen die Furcht vor möglicher Täuschung. Über die Kirche bringt sie nur die Furcht, die Einheit auf Kosten von Wahrheiten herzustellen, über die man keine Zugeständnisse machen darf. Sie läßt den Verdacht aufkommen, daß man die Einheit auf Kosten von Wahrheiten sucht, über die sich nicht diskutieren läßt. So wird der Verdacht geschürt, daß der Dialog mit den nichtkatholischen Brüdern zum Schaden der Aufrichtigkeit, der Treue und Wahrheit geführt wird.

Wir aber möchten die Katholiken immer fähiger machen, den Dialog der Brüderlichkeit in echter und demütiger Ehrlichkeit, in Leidenschaft und Freude zu führen, die sie für das Licht der Wahrheit eines unverfälschten und gelebten Glaubens hegen. Mögen sie ihn führen in didaktischer Anlehnung an unsere Unterweisung und mit Achtung, ja Ehrfurcht und Liebe zum Gesprächspartner. Das macht unseren Dialog liebenswürdig, beneidenswert die Sicherheit, die der Herr uns gewährt und deren Besitz er uns leicht macht.

Möchten doch die getrennten Brüder einsehen, daß es bei uns keinen aprioristischen Dogmatismus, keinen geistigen Imperialismus und keinen formalen Juridismus, sondern nur eine totale Hingabe an die ganze Wahrheit gibt, die von Christus kommt. Die Fülle des Glaubens ist nicht ein Schatz der Eifersucht, sondern immer brüderlich. Der Glaubensschatz macht uns umso glücklicher, je mehr wir ihn an andere weitergeben können, während wir eingestehen müssen, daß er nicht unser, sondern Christi und aller ist.

(Für die SKZ aus dem Italienischen übersetzt von J. B. V.)

Die kommende Liturgiereform und ihre katechetisch-pastorale Vorbereitung

STUDIENTAGUNG ÜBER DIE LITURGIEREFORM IN LUZERN

Wie wir bereits in der letzten Ausgabe der SKZ (Nr. 3 / 1965 S. 30) berichten konnten, hat die Studientagung vom vergangenen 15. Januar über die Liturgiereform, zu welcher die Theologische Fakultät Luzern, die Liturgische Kommission der Schweiz und das Katechetische Institut Luzern eingeladen hatten, ein erfreuliches Echo gefunden. Der Grund lag zweifelsohne darin, daß die Darlegungen des Referenten, Professor Dr. *Balthasar Fischer*, Rektor der Theologischen Fakultät Trier, eine langersehnte Antwort bedeuteten auf ungezählte brennende Fragen des Seelsorgsklerus. In seinem ersten Vortrag:

Die kommende Liturgiereform

zeigte der Referent in geschickt gewählten Bildern und Vergleichen die Notwendigkeit, den Sinn und Zweck der Liturgiereform auf. Es verhält sich bei ihr ähnlich wie bei der Abnahme eines Gipsverbandes. Die katholische Liturgie hat 400 Jahre einen solchen getragen. Er war nach dem «Unfall» der Reformation unerläßlich. Der liturgischen Freizügigkeit mußte Einhalt geboten werden, was nicht ohne Zentralisierung und Immobilisierung abgehen konnte. Beides war aber um den Preis der Reaktionsunfähigkeit sehr teuer erkauft und bedeutete ein tragisches Hemmnis für die Ausbreitung des Reiches Gottes (Man denke zum Beispiel an die verhinderte Lösung der Anpassungsaufgaben in den Missionen).

Die Liturgiereform gleicht dem Auftauen zugefrorener Quellen und Bäche. Jahrhundertelang wurde der Erstarrungszustand als das Normale angesehen. Das Wort Gottes (Epistel, Evangelium) wurde in einer dem Volke unverständlichen Sprache und zudem noch von ihm abgewandt verkündet. Die nach der Heilsbotschaft lechzenden Gläubigen sahen ihren Durst nicht gestillt, und doch ist die Frage, ob sie sich im Gottesdienst nicht nur vom Tische des eucharistischen Brotes, sondern auch von jenem des Gotteswortes nähren, eine Frage auf Leben und Tod, wie Bischof Spühlbeck von Meißen als Oberhirte einer in der DDR gelegenen Diözese den Konzilsvätern während der ersten Session eindrucksmächtig dargelegt hat.

Der Referent führte weiter aus, daß es sich bei der Liturgiereform verhalte wie bei einem altehrwürdigen Hause, das unter Denkmalschutz steht. Wenn die Familie wächst, sieht sich der Hausvater vor die Frage gestellt: entweder gestattet man, daß das Haus erweitert und verändert wird, oder er erklärt: wir ziehen aus. Die Kirche darf kein Museum sein, sondern sie gleicht nach einem Wort von Papst Johannes XXIII. einem alten Dorfbrunnen, aus dem die Menschen der Gegenwart trinken wie jene der Vergangenheit aus ihm getrunken haben. Es gilt, diesen Brunnen zu reinigen, damit er uns möglichst lauteres Wasser schenkt.

Endlich ist die liturgische Situation der Vergangenheit vergleichbar einem aristokratisch gelenkten Staat, in welchem die Grundrechte der Bürger in Vergessenheit geraten sind und wo man nun einsieht, daß man sie wieder herstellen muß, soll nicht das ganze Staatswesen großen Schaden nehmen. Man hat dem Volke in den verflossenen Jahrhunderten Rechte entrissen (Meßdiener, Kirchenchöre!), die ihm wieder zurückgegeben werden müssen (vgl. Art. 14 der Liturgie-Konstitution).

Die Frage, warum die Liturgiereform gerade in unseren Tagen zum Durchbruch kommt und kommen muß, beantwortete Professor Fischer mit dem Hinweis auf das heutige Seelsorgsklima. In der heutigen Zeit gibt es keine Interpretation unverstandener Worte und Zeichen mehr durch eine gläubige Umwelt. Liturgische Vorgänge, die sich vor den Augen der Menschen, der gläubigen und ungläubigen, abspielen, müssen aus sich selber klar sein, sich selber deuten. Die Zeichenfunktion der Kirche muß wieder zum Rechte kommen. Mit Nachdruck unterstrich der Referent die Notwendigkeit, daß Geistliche und Laien theologischer vom Charakter der Liturgie denken. Wir müssen das Hauptgewicht auf das Innenwesen und nicht auf auf die äußeren Formen legen. Liturgie darf nicht mit Zeremonienwesen gleichgesetzt, sondern soll, wie Pius XII. in «Mediator Dei» dargelegt hat, als das unter uns fortwirkende Priestertum Christi gesehen werden. Nur in diesem Sinne kann man von ihr sagen, daß sie sei «der Gipfel, dem das Tun der Kirche zustrebt, und zugleich die Quelle, aus der all ihre Kraft strömt» (Art. 10 LK). Professor Fischer gab den Rat, man möchte sich in der Verkündigung statt des Fremdwortes Liturgie besser des Ausdruckes Gottesdienst bedienen und zwar im Sinne des benediktinischen Opus Dei mit seinem doppelten, das heißt soterischen und latreutischen Aspekt.

Der Referent kam auch auf das mangelnde ekklesiale und kollegiale Denken vieler fortschrittlich sein wollender Kleriker zu sprechen und betonte mit Entschiedenheit das alte «nihil sine episcopo». Wir sind, so führte er aus, in das Zeitalter der offiziellen, vom Konzil geforderten und geförderten Reform eingetreten, und es geht nicht an, daß sich der einzelne Geistliche das Recht herausnimmt, entgegen den kirchlichen Weisungen vermeintlich bessere Eigenwege einzuschlagen. Solche Verhaltensweisen sind auch ein Verstoß gegen die heute mit Recht immer nachdrücklicher geforderte Kollegialität. Was not tut, ist die Fairneß und der Wille des Klerus, eine acies ordinata zu bilden. Mit großem Ernst unterstrich Professor Fischer die zweifache Forderung: der Seelsorger muß einerseits mit Eifer das Werden der Liturgie studieren und anderseits sich selber reformieren lassen, um so zu einer immer vollkommeneren Hingabe an Christus und durch Christus an den Vater zu kommen. [1]

Im zweiten Vortrag:

Die katechetisch-pastorale Vorbereitung der Reform

erinnerte Professor Fischer einleitend an den Grundsatz: man führt nichts ein, was den Gläubigen nicht zuvor einsichtig gemacht worden ist. Alles braucht stützende und begleitende Deutung. (Beiläufig machte er darauf aufmerksam, daß das «Verkünden» *vor* Beginn des Gottesdienstes geschehen soll, verbunden mit ein paar aufmunternden, freundlichen Begrüßungsworten im Sinne des accueil der Franzosen). Um dem Volke die kommende Liturgiereform zu erschließen, müssen alle «Kanäle» der Verkündigung benützt werden: Religionsunterricht, Predigt, Pfarrblatt, Gruppenstunden und die außerhalb des Kirchenraumes angesetzte Erwachsenenkatechese mit reicher Aussprachemöglichkeit. [2]

Nach diesen einführenden Bemerkungen ging Prof. Fischer auf die verschiedenen Fragen ein, welche im Zusammenhang mit der Neugestaltung der Meßfeier aufgeworfen werden. Auf den Einwand, ob es nicht bedenklich sei, daß nun in der katholischen Kirche äußere Dinge so eigenartig hochgespielt werden sollen, antwortete er mit dem Hinweis, daß solchen Überlegungen die bereits erwähnte, fatale Verwechslung von Liturgie als dem unter uns fortwirkenden Priestertum Christi mit bloßem Zeremonienwesen zugrunde liegt. Wir sollten, so schlägt Professor Fischer vor, besser von sakramentaler als von liturgischer Bewegung reden, dann ließen sich solche Fehldeutungen leichter verhindern. Wieder andere fragen: «Warum diese hektische Unruhe in der Kirche gleich jener in einem Geschäftshaus, dieser Wirbel, diese Amerikanisierung?» Unstreitig verbirgt sich hinter diesen Bedenken ein ernstes Anliegen, die Sehnsucht nach der Stabilität. Aber liegt die gesuchte Festigkeit und Unveränderlichkeit nicht gerade im immer gleichen Gotteswort, in den immer gleichen Mysterien, im immer gleichen Leib und Blut des Herrn? Die wahre Pietät äußert sich nicht im starren Festhalten an überkommenen Formen, sondern im Bewahren des Geistes. Die Kirche sieht sich in der Lage eines Feldherrn, der vor der Frage steht, ob er seine Soldaten mangelhaft ausgerüstet in den Kampf ziehen lassen soll oder nicht. Die Gläubigen müssen heute bei der liturgischen Feier mehr als früher bereichert werden, unmittelbarer aus den Quellen des Heiles trinken können. Ohne Zweifel wird ein im guten Sinne lebendiger Gottesdienst wesentlich zur Wiedergewinnung der Abstehenden beitragen. Die Neugestaltung der Meßfeier schließt ein erfreuliches Positivum unserer seelsorglichen Bemühungen in sich.

Andere äußern sich dahin: «Will man denn die Menschen nicht zur Ruhe kommen lassen? Der moderne Mensch sucht Ruhe. Er möchte endlich einmal zu sich kommen. Warum dieses Aufstehen, Niederknien, Sitzen? Immer ist etwas los; man kommt nicht mehr zu sich selbst.» Die so argumentieren, vergessen, daß die Eucharistiefeier ein öffentlicher Kultakt ist und nicht der stillen Meditation zu dienen hat. Für diese kann sich der

[1] Der Referent empfahl eindringlich die Lektüre der Schrift des Mainzer Bischofs Hermann *Volk*, Theologische Grundlagen der Liturgie. (Matthias-Grünewald-Verlag, Mainz 1964).

[2] Die Geistlichen seien auf ein unlängst erschienenes, ausgezeichnetes Werk hingewiesen, das bei der Einführung des Volkes in Sinn und Geist der Liturgie beste Dienste leisten wird, das Buch des flämischen Benediktiners A. Verheul, Einführung in die Liturgie. Zur Theologie des Gottesdienstes. Herder, Freiburg i. Br., 1964, 276 Seiten, Fr. 17.50.

Kardinal Charles Journet

Kurz bevor der Text dieser Ausgabe in der Druckerei umbrochen wurde, ereilte uns aus Rom die freudige Kunde, daß unter den 27 neuen Kardinälen, denen Papst Paul VI. am kommenden 22. Februar den Purpur verleihen wird, sich auch ein Schweizer befindet. Es ist Mgr. Charles Journet, der seit vier Jahrzehnten als Professor am Priesterseminar des Bistums Lausanne-Genf und Freiburg in der Saanestadt wirkt.

Der neue Schweizer Kardinal steht im Alter von 74 Jahren. Geboren am 26. Januar 1891 in Genf, wurde Charles Journet am 15. Juli 1917 in Freiburg zum Priester geweiht. Dem gleichen Weihekurs gehörte auch der derzeitige Oberhirte des größten westschweizerischen Bistums, Bischof Charrière, an. Auch er sollte später ebenfalls lange Zeit als Professor im Diözesanseminar unterrichten. Nach seiner Priesterweihe wirkte Mgr. Journet zuerst mehrere Jahre als Vikar in der praktischen Seelsorge. Am 2. Oktober 1924 erhielt er den Lehrstuhl für dogmatische Theologie am Priesterseminar in Freiburg, den er bis heute inne hat. In der wissenschaftlichen Welt wurde Mgr. Journet durch sein umfangreiches theologisches Schrifttum bekannt. Aus seiner gewandten Feder flossen die Werke: Exigences chrétiennes en politique; Destinées d'Israël; Connaissance de Dieu; L'Eglise du Verbe incarné; La messe, présence du sacrifice de la Croix; Théologie de l'Eglise. Sie verschafften dem Freiburger Gelehrten internationales Ansehen. Daneben arbeitete er mit an der von ihm gegründeten Zeitschrift «Nova et vetera». Auch mit der Seelsorge bewahrte er regen Kontakt.

Nur wenige Schweizer sind es, die in der Jahrhunderte umspannenden Geschichte unseres Landes zur Kardinalswürde emporgestiegen sind. Um so mehr freut es uns, daß Papst Paul VI. den Roten Hut einem verdienten Gelehrten unseres Landes verleihen wird, der sein bisheriges Lebenswerk in der Stille seines Studierzimmers und im Hörsaal eines Priesterseminars verbracht hat. Das ist eine selten hohe Ehre und Auszeichnung, nicht nur für das Heimatbistum des neuen Kardinals, sondern auch für die gesamte Schweiz. *J. B. V.*

Gläubige fünf bis zehn Minuten vor Beginn des Gottesdienstes reservieren oder eine Viertelstunde während des Tages. Richtig ist an diesem Einwand aber unbedingt dies: die Meßfeier darf nicht gleichbedeutend sein mit atemloser Vollbeschäftigung. Auch die Stille muß gepflegt werden, z. B. in der Zeit von der Konsekration bis zum Pater noster, wie die kirchlichen Bestimmungen es nahelegen («sacrum tenetur silentium»). Man pflege auch die Stille der Oremus-Pause, ebenso jene nach dem Flectamus genua.

Gegenüber dem Argument, daß die lateinische Sprache es den Gläubigen ermögliche, sich überall in der Welt zurechtzufinden und heimisch zu fühlen, wies Professor Fischer darauf hin, daß diese Einheit gar nie möglich war, daß sich dieser Einwand zudem über die Predigt ausschweigt und vor allem die entscheidende Einheit des Glaubens und des Mahles übersieht. Im übrigen gilt die Bestimmung von Art. 54, 2 der Liturgie-Konstitution: «Es soll jedoch Vorsorge getroffen werden, daß die Christgläubigen die ihnen zukommenden Teile des Meßordinariums auch lateinisch sprechen oder singen können». — Eine weitere große Besorgnis läßt fragen: «Was soll aus unsern Kirchenchören werden?» Die Antwort des Referenten lautete nicht nur beruhigend, sondern geradezu ermutigend. Die Liturgie kennt ein Singen in Chören. Wir brauchen eine führende Gruppe, welche die neuen Lieder beherrscht und die führen kann. Auch im neugestalteten Gottesdienst hat die Mehrstimmigkeit Heimatrecht, vor allem das mehrstimmige, muttersprachliche Lied. Wir wünschen ein Zusammenklingen von Mehrstimmigkeit und Einstimmigkeit. Im allgemeinen wird sich die lateinische Mehrstimmigkeit auf das Proprium verlagern, ohne daß in Zukunft dem mehrstimmigen Ordinarium der Platz verwehrt bliebe. Credo und Sanctus (una voce dicentes) sollten vom Volke einstimmig gesungen werden. (Das Sanctus war das letzte Stück, das mehrstimmig vertont wurde).

«War nicht die lateinische Liturgie feierlicher und würdiger? Jetzt hat man das Gefühl der Ernüchterung und Aufdringlichkeit.» Professor Fischer findet, daß eine gewisse Entfeierlichung nur zu begrüßen sei, und er weiß zu berichten, daß man in seiner Heimat mit dem deutschen Hochamt die besten Erfahrungen gemacht hat. — Andere wiederum geben zu bedenken, ob man bei der Kommunionsspendung auf «Corpus Christi» das Amen nicht von allen Gläubigen gemeinsam sprechen lassen sollte und ob sich nicht die Wiedereinführung der Handkommunion nahelegen würde. Professor Fischer lehnt das gemeinsam gesprochene Amen vor dem Kommunionempfang entschieden ab, denn das individuelle Amen hat eine bedeutsame und echte Funktion des opus operantis. Der Kommunikant nähert sich gläubig dem Leib des Herrn. Es geht um ein Ernstnehmen der Person. Die Kirche kennt keine Masse. Mit der Wiedereinführung der Handkommunion kann sich der Referent nicht befreunden.

«Ist viel gewonnen, wenn alle das Pater noster lateinisch oder deutsch mitbeten oder mitsingen?» Darauf ist zu sagen, daß der Gebrauch des Vaterunsers im katholischen Raum ohne Zweifel der Heilung bedarf. Wir müssen wieder lernen, dieses Gebet wie ein Geschenk entgegenzunehmen. — «Wie verhält es sich mit den Hebraismen, z. B. mit dem ‚Und mit deinem Geiste'? Sollte man nicht einfach antworten: ‚Und mit dir'?» Professor Fischer erinnerte in seiner Antwort daran, daß sich schon beim heiligen Chrysostomus die Deutung findet, daß das Wort «Geist» hier von dem in der Priester- (Bischofs-) Weihe mitgeteilten Heiligen Geist verstanden werden müsse. Aus diesem Grunde gilt auch heute noch die Vorschrift daß der Gruß «Dominus vobiscum» nur von den Klerikern, und zwar vom Diakon aufwärts, gebraucht werden darf, denn nur sie können den Gegengruß im genannten Sinne empfangen. — Auf die Frage: «Soll beim muttersprachlichen Vortrag der Lesungen der Text gesprochen oder gesungen werden?» ist zu antworten: neue Lesungen, die zum ersten Mal auf die Gläubigen zukommen, dürfen niemals gesungen werden. Anders verhält es sich, wenn der Text dem Volke ganz vertraut ist. Durch richtiges und schönes Singen läßt sich dem Worte Gottes gleichsam ein anderes Volumen geben.

Viele Geistliche möchten wissen, ob es im Hinblick auf die Schwierigkeit und «Eintönigkeit» mancher Lesungen nicht besser wäre, man würde diese lateinisch vortragen. Der Referent weist in seiner Antwort darauf hin, daß wir uns momentan in einem Übergangszustand befinden. Wir müssen zur Zeit alle Möglichkeiten der Deutung ausnützen. Man kann die Lesungen mit ein paar erklärenden Worten einleiten und soll sich vor allem bemühen, sie in der Homilie richtig zu interpretieren. Es wird hier allerdings die Befürchtung laut, ob es nicht schrecklich langweilig werde, wenn wir immer wieder die nämliche Formel zu hören bekommen: «Wir haben soeben im Evangelium vernommen». «Wäre nicht doch der thematischen Predigt der Vorzug zu geben?» Diese Gefahr kann dadurch gebannt werden, daß wir uns nicht einer stereotypen Form verschreiben, sondern jeweils einen bestimmten Text herausgreifen und induktiv zu ihm hinführen (Spruchpredigt). Man wird in Zukunft auch mehr über Psalmverse, die sich im Proprium finden, predigen müssen. Immer soll sich der Prediger bemühen, das gewählte Wort aus dem Kontext heraus zu erklären.

«Verlangt die Neuordnung der Meßliturgie unter allen Umständen die celebratio versus populum?» Darauf ist zu sagen: beide Zelebrationsweisen sind sinnvoll und berechtigt. Die celebratio versus altare bringt zum Ausdruck, daß der Priester mit den Gläubigen in ein und derselben Richtung auf Christus zuschreitet. Allerdings darf die Tatsache nicht verkannt werden, daß diese Art der Zelebration im Lauf der Jahrhunderte wesentlich dazu beitrug, die falsche Vorstellung zu verfestigen: die Meßfeier ist eine Sache des Priesters; das Volk «hinter» der Messe, nur der Priester in der Messe. Die celebratio versus populum hat einerseits ihre unverkennbaren Gefahren, birgt aber andererseits einen hohen Gewinn in sich: man kann so nie der Meinung verfallen, der Priester tue etwas, das die Gläubigen nichts angeht. Professor Fischer schlägt vor, die celebratio versus populum nicht zur alltäglichen Sache werden zu lassen, sondern sie für liturgische Höhepunkte zu reservieren. Die

Diskussion

wurde eifrig benützt und bot dem Referenten Gelegenheit, noch manche Unklarheiten und Zweifel zu beheben. Professor Dr. *Hänggi,* Ordinarius für Liturgiewissenschaft an der Universität Freiburg, brachte die erfreuliche Nachricht, daß die schweizerischen Bischöfe anläßlich ihrer außerordentlichen Konferenz vom 11.—13. Januar 1965 eine derartige Neugestaltung der Liturgie beschlossen haben, daß sie in keiner Weise hinter der Liturgiereform der Nachbarländer zurücksteht und sicher große Freude auslösen wird. Er sprach dem Präsidenten der Liturgischen Kommission der Schweiz, dem hochwürdigsten Abt von Einsiedeln, Dr. Raimund Tschudy, hohe Anerkennung aus für seinen klugen, zielbewußten Einsatz, dem wir sehr viel zu verdanken haben.

Der Vorsitzende der Tagung, Professor Dr. Eugen *Ruckstuhl,* Rektor der Theologischen Fakultät Luzern, gab unter anderem zu bedenken, wie wichtig es sei, daß der Liturgiereform eine

planmäßige Einführung in die Heilige Schrift parallel gehe. Aus dem Kreis der Zuhörer ist ferner der Wunsch geäußert worden, es möchte in den bischöflichen Kathedralen ein für das ganze Bistum vorbildlicher Gottesdienst gestaltet werden. Von seiten eines Laien wurde die Befürchtung laut, es könnten beim Bestreben, im Gottesdienst alles verständlich zu machen, leicht jene Grenzen verwischt werden, die durch den Eigencharakter der Mysterienfeier gezogen sind.

Mit einem herzlichen Wort des Dankes an den Herrn Referenten und die Kursteilnehmer schloß Professor Ruckstuhl die außerordentlich fruchtbare Tagung. *sr.*

† Abt Beda Hophan, Disentis

Der Dienstag in der Weihnachtsoktav, der 29. Dezember 1964, war für das altehrwürdige Kloster am jungen Rhein ein schmerzlich-wehmütiger Tag. Eine große Trauergemeinde geistlichen und weltlichen Standes nahm Abschied von dem Manne, der während sieben Jahrzehnten für viele der Inbegriff des Wahren und Schönen war. Nach siebzig Jahren treuer Pflichterfüllung als Mönch, nach 38jährigem Dienst als Abt, nach 90 Jahren irdischer Pilgerfahrt durfte der resignierte Abt von Disentis heimgehen in das himmlische Vaterland. Wie die Klöster, nach einem geistreichen Worte Montalemberts, das Stigma der Unsterblichkeit an ihrer Stirne tragen, so wird auch Abt Beda in den Annalen seines Klosters weiterleben. Der Mensch kann seine Vollendung nur in Christus finden: von diesem Grundsatz aus ging Abt Beda. Das war das Fundament, auf dem er aufbaute: bei sich selbst, bei seinen geistlichen Söhnen, seinen Freunden und Schülern. Das war der Leitsatz für sein Wirken im alten Kloster am jungen Rhein.

Abt Beda war am 12. Juli 1875 in Feldkirch als Sohn eines Musiklehrers geboren und auf den Namen Julius getauft worden. In Feldkirch erwarb er sich eine gründliche Allgemeinbildung am dortigen Jesuitenkollegium «Stella Matutina». Bei seiner Geburt tobte der Kulturkampf in seiner schweizerischen Heimat. Damals hätte man vielleicht annehmen dürfen, daß der talentvolle junge Mann einmal ein Sohn des heiligen Ignatius von Loyola werden könnte, doch bereits mit 19 Jahren klopfte er an die Pforte des damals reorganisierten Klosters von Disentis. Askese und Erziehungstüchtigkeit der Jesuiten haben wohl auf ihn einen nachhaltigen Eindruck gemacht, doch er suchte die «stabilitas loci» der Benediktiner, und wollte sich ganz dem «Opus Dei» und der Schule widmen. Seine Liebe zur Einsamkeit, seine Vorliebe für das beschauliche Leben, sein nach innen gekehrtes Wesen sprachen bei dieser Wahl symptomatisch mit. Darin liegt auch das Wesen dieser großen priesterlichen Existenz. In der Stille wuchsen die großen Menschen und Wohltäter der Menschheit heran, in der Stille wurden die Kirchenväter die Säulen der Gotteswissenschaft, jene Kirchenväter, die nebst den Klassikern die Lieblingslektüre des Verstorbenen bildeten. Trotz Sehschwäche und Augenleiden las Abt Beda die Werke des heiligen Johannes Chrysostomus bis in die letzten Erdentage auf Griechisch.

Disentis war durch die damalige Kantonsverfassung zum Aussterben verurteilt. Doch der leidenschaftliche Appell des «Löwen von Truns», Caspar Decurtins, konnte den Untergang des ältesten Klosters diesseits der Alpen verhindern. Bald nach jener stürmischen Landsgemeinde meldeten sich 5 Novizen und wenige Jahre später auch Julius Hophan. Das war eine Stunde der Vorsehung für das reorganisierte Kloster, für die «Casa Dei» und Katholisch-Graubünden. Beda Hophan wurde am 24. April 1898 in der bischöflichen Schloßkapelle zu Chur durch den damaligen Diözesanbischof Johannes Fidelis Battaglia zum Priester geweiht. Die Mönchsgelübde hatte er in die Hände des ersten Restaurators von Disentis, Abt Benedikt Prevost aus Müstair abgelegt. Damals bestand der Konvent aus 12 Patres und 9 Laienbrüdern, heute jedoch zählt die Klosterfamilie 38 Patres, 8 Fratres oder Novizen und 23 Laienbrüder. Kurz nach der Primiz begann die Bekanntschaft und spätere Freundschaft mit dem großen Soziologen Decurtins, der den jungen Gelehrten zugleich auf die Gefahren des Modernismus hinwies mit den vielen atheistischen und nihilistischen Irrtümern der damaligen ungläubigen Philosophen Deutschlands. In den Jahren 1899/1902 studierte Beda Hophan an der jungen katholischen Hochschule in Freiburg i. Üe. klassische Philologie mit Philosophie als Nebenfach. Er krönte sein Studium 1903 mit der Dissertation «Lukians Dialoge über die Götterwelt» (1903 in Solothurn gedruckt). Damit begann seine Professur an der Klosterschule. Eine rein philologische These hätte ihm wohl nie zugesagt. Darum suchte er seine Schüler auch mit den Problemen, die das Verhältnis Antike-Christentum beschlagen, und die ihn zeitlebens interessierten, soweit es möglich war, vertraut zu machen. Pater Beda verstand es ausgezeichnet, mit der klassischen Philologie und namentlich mit der Lektüre der heidnischen Klassiker geistesgeschichtliche und kulturelle Zusammenhänge aufzuzeigen.

Im Jahre 1925 wurde Beda Hophan zum Abt des alten Klosters erkoren. Damit begann seine eigentliche Lebensaufgabe. Er baute die Klosterschule aus und krönte diese mit der Erlangung der kantonalen und eidgenössischen Maturität. Die humanistische Bildung der Jugend lag ihm am Herzen. Noch wenige Wochen vor seinem Tode schrieb er mir: «Du hast es gut verstanden, was ich eigentlich an unserer Klosterschule durch die Pflege eines christlichen Humanismus' gewollt habe. Wir müssen denselben gewiß auch weiterhin pflegen, denn aus den humanistischen Gymnasien kommen doch viel eher Priesterberufe als etwa aus dem Typus C.» Abt Beda wollte Bildung und Erziehung vermitteln, er wollte echte Christen in die Welt hinausschikken, die die wahre Philosophie von den sophistischen Schlagworten zu unterscheiden vermochten. Darin lag der Inhalt und die weltweite Programmatik seiner berühmten Tischreden, die wohl allen, die sie einmal hörten, unvergeßlich bleiben. Er verteidigte immer sein Erziehungsprinzip: «Non scholae sed vitae discimus». Darum hat Abt Beda das ganze Kloster, die Schule und die Stiftskirche renoviert, denn was in der Schule doziert wird, muß im Scheine des ewigen Lichtes heranreifen, damit es als christliche Idee in die Welt hinausdringe. Als Grundpfeiler jeglicher Erziehung nannte der Verstorbene immer die Kirche und die christliche Familie. Bis zur letzten Lebensstunde verteidigte er das auf dem Naturgesetz beruhende Elternrecht der Erziehung und der freien Schulwahl. Damit seine Klosterschule immer auf der Höhe der Zeit und der wissenschaftlichen Forschung stehe, schickte der Abt ununterbrochen junge Kräfte zur Weiterbildung an die verschiedenen Hochschulen, so nach Freiburg, Bern, Zürich, Basel und Rom.

Abt Beda war von der großen Verpflichtung gegenüber der studierenden Jugend so überzeugt, daß ihm die Schulstunden allein nicht genügten. Was er an Zeit, Geduld, Liebe und Selbstlosigkeit aufwandte, um seine Studenten im Privatverkehr und im Beicht-

stuhl zu betreuen, wo ihm immer das «Unum necessarium» vorschwebte, läßt sich nicht in Worte kleiden. Er hat Zeit seines Lebens für den Priesternachwuchs gelebt und sah den heutigen Priestermangel voraus. Er sah eine Welt heraufziehen. die nur die Materie, den Genuß und die irdische Freude zur Maxime des Lebens stempeln werde. Diesem Übel suchte er durch die christliche Schule vorzubeugen. Abt Beda war Mitbegründer des Katholischen Schulvereins Graubünden, ein großer Förderer der romanischen Sprache und Kultur, ein Freund des einfachen Volkes, obwohl er im Verkehr mit ihm gewisse Hemmungen nicht verleugnen konnte. Der Verstorbene suchte den Priestermangel durch die ungezählten Aushilfen seiner Priestermönche in der Seelsorge soweit als möglich zu überbrücken. Manchem kranken oder schwächlichen Seelsorger ist er in der Not beigestanden. Alle Kulturgaben des Klosters sollten irgendwie dem Klerus und dem Volke zugänglich gemacht werden. So hat Abt Beda im Sinne der großen Soziologen seiner Zeit gewirkt, eines Kaspar Decurtins, eines Papstes Leo XIII, wie auch des Sozialapostels P. Theodosius Florentini.

Wenn Papst Paul VI. vor wenigen Monaten den heiligen Benedikt zum Patron und Beschützer Europas proklamiert hat, so dürfen wir heute gestehen: Abt Beda Hophan hat das benediktinische Ideal geliebt, gelebt und verwirklicht. Seinen Wunsch wollen wir gerne erfüllen, den er wenige Wochen vor seinem Tode, beim 70. Profeßjubiläum ausgesprochen hat: An seinem frischen Grabe bekennen wir: Hier ruht ein Mensch, der uns geliebt hat.

Die Beerdigungsfeier gestaltete sich zu einer eindrücklichen Kundgebung der Verehrung und Sympathie für den nunmehr verewigten, einstigen Abt des Bergklosters, an ihrer Spitze Diözesanbischof Johannes Vonderach von Chur, beinahe alle Äbte der schweizerischen Benediktinerkongregation, Vertreter der Kollegien und religiösen Häuser der Schweiz, die Generalvikare von Solothurn, Chur und Zürich, viele Domherren der Churer Kathedrale, Univ. Prof. Dr. Vasella, sowie zahlreiche Geistliche und Vertreter der Orden aus allen Gauen unseres Landes. Das feierliche Requiem hielt der Abtpräses Basilius Niederberger von Mariastein, die Abdankung Kanonikus Christian Berther, Pfarrer in Ruis. Der regierende Abt Viktor Schönbächler richtete beim Trauermahl schlichte Dankesworte an die vielen Trauergäste, an die Geistlichen, die katholischen Abgeordneten Graubündens in der Bundesversammlung, die vollzählig erschienen waren, die Vertreter der Kantonalregierung, die Delegierten des Kreises Cadi und des Urserntales, das einst Hoheitsgebiet des Fürstabtes von Disentis war und weitere Behördemitglieder.

Die irdische Hülle Abt Bedas harrt auf dem Klosterfriedhof des Tages der kommenden Auferstehung! R. I. P.

Christian Berther

Liturgische Neuordnung: warum nicht viel mehr praktische Ökumene?

Als reformierter Pfarrer, der für einen an der alten Kirche orientierten Ökumenismus eintritt, verfolge ich mit inniger Anteilnahme die Entwicklung des liturgischen Aufbruchs Ihrer Konfession. Aus den Berichten und Artikeln Ihrer Kirchenzeitung ergibt sich ein gutes Bild vom Stand der Diskussion; ich vermisse aber darin neben der Stimme der Experimentierfreudigen und derjenigen der «Lateiner» eine dritte: die Stimme ökumenischer Erfahrung. Darf ich mich als Außenstehender zu ihrem Sprecher machen?

Die Probleme einer deutschen Sakralsprache und der dazugehörigen Melodik sind ja nicht neu. Luther und die auf ihn folgenden alt-reformatorischen Generationen haben ebenso damit gerungen, wie die Männer der heutigen kirchlichen Erneuerung im deutschsprachig-reformatorischen, insbesondere lutherischen Raum. Nachdem das zweite Vatikanum die «splendid isolation» der römisch-katholischen Kirche durchbrochen hat, steht den verantwortlichen Kommissionen die Möglichkeit offen, von der vorhandenen Erfahrung zu profitie-

Ioannes Chrysostomus und unsere Gegenwart

Das Gedächtnis des «Goldmundes» ist in Konstantinopel zum ersten Mal am 26. September 428 als kirchliches Fest gefeiert worden. Die Griechen feiern am 27. Januar als zweites das Fest der Übertragung der Reliquien des Heiligen, am 30. Januar gemeinsam mit Basilius und Gregor von Nazianz das Fest der drei großen Hierarchen. Sein Todestag ist der 14. September 407.

Es gilt in der Liturgie der Satz: «Martyrem facit non mors sed causa Christi». Chrysostomus ist durch die Verbannung auf dem Wege nach Kumana im Pontus eigentlich zu Tode gehetzt worden. Die Causa Christi hat er als der gute Hirt auch Eudoxia, der Kaiserin gegenüber mit apostolischem Freimut erfüllt. Vor der Eichensynode (403) wurde er auch angeklagt, Eudoxia als Jezabel beschimpft zu haben. So war der kurze Friede von drei Jahren zwischen Kirche und Staat vorbei. Das war den Feinden des Bischofs willkommen. So konnte das Schlimmste geschehen. Ohne Gericht, ohne Verhör, ohne Verteidigung wurde Chrysostomus auf der Eichensynode von fremden Bischöfen für abgesetzt erklärt und vom schwachen Arkadius verbannt.

Chrysostomus aber durfte mit der Fahne des Martyriums sterben. Das war die Überzeugung von Zeit- und Leidensgenossen des Bischofs Ioannes. Papst Innozenz I. beginnt einen Brief an Arkadius und Eudoxia mit den Worten: «Die Stimme des Blutes meines Bruders Ioannes schreit zu Gott um Rache.» Patriarch Proklus ließ 34 Jahre nach der letzten Verbannung des Bischofs am 27. Januar 438 dessen Reliquien in seine Bischofsstadt zurückkommen. Deren Empfang war eine glänzende Rehabilitation. Ganz Konstantinopolis, Volk und Fürsten, unter ihnen der Sohn des Arkadius, Theodosius II., gaben dem Toten das Geleite zur Apostelkirche. Dort ruhten die Gebeine des Chrysostomus, bis sie 1204 von den Venezianern geraubt wurden. Sie fanden keine bessere Ruhestätte als die Peterskirche in Rom, wo sie noch heute in der Kapelle des Domkapitels ruhen. So wurde das Papsttum für Chrysostomus wie einst Zuflucht im Leben so auch Schutz nach dem Tode. Eine hohe Ehrung brachte unsere Zeit dem Goldmund, als Papst Pius X. ihn 1908 zum Schutzpatron der Prediger erhob.

Doch die Verdienste des Toten gehen noch weit über die eines Goldmundes hinaus. Aktuell ist heute sein Bemühen um die Einheit aller getrennten Christen, ja aller Menschen nach den Worten Jesu im hohenpriesterlichen Gebet: «Ut omnes unum sint». Diese Seite des großen Kirchenlehrers ist weniger bekannt und darum für unsere Zeit bedeutsam. Der erste Schritt, den Chrysostomus als neugeweihter Bischof von Konstantinopolis tat, war der, daß er um die kirchliche Gemeinschaft Roms mit dem Bischof Flavian in Antiochien nachsuchte und sie vermittelte. Die Folge dieser Versöhnung müßte Einheit von Alt-Rom und Neu-Rom werden. Die Knospe sollte nach dem Herzenswunsche des Bischofs Joannes zur Blüte werden. In seiner Predigt gegen die Juden bemerkt Chrysostomus zu den Worten Jesu «Die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen»: «Wie viele Kriege wurden gegen die Kirche entfesselt, wie oft die Waffen gegen sie geführt. Doch nichts von alldem vermochte die Kirche zugrunde zu richten, ja nicht einmal zu schwächen. Und was das Wunderbare ist, diese Verfolgungen trafen die Kirche, als sie noch jung und schwach war, und doch richteten sie nichts aus.» Die Kirche wird immer bekämpft und immer siegt sie; sie wird immer angefeindet und doch triumphiert sie, so wie auf der Siegessäule auf dem Petersplatz in Rom zu lesen ist: «Christus vincit, Christus regnat, Christus imperat.»

Carl Kündig, Canonicus

ren. Unter dem Druck der liturgischen Erneuerungssituation wird m. E. viel zu wenig beachtet, daß es bereits gewachsene und erprobte deutsche Liturgie gibt. Praktische ökumenische Haltung könnte Sie davor bewahren, deutsch-liturgisch gleichsam auf dem Nullpunkt beginnen zu müssen.

1) *Deutsche Sakralsprache:* Ich brauche nicht zu wiederholen, was Prof. Farner in der «Weltwoche» zum Lutherdeutsch schrieb. Ich würde seine Worte aber nicht, wie es in Nr. 1 der Kirchenzeitung geschah, zugunsten des Lateins anführen, sondern die Kühnheit vorschlagen: Übernehmen Sie die Lutherbibel für den gottesdienstlichen Gebrauch. Nehmen Sie auch ernsthaft Kenntnis davon, was aus diesem Lutherdeutsch an übrigen kultischen Texten herausgewachsen ist. Aus den Veröffentlichungen der lutherischen liturgischen Konferenz in Deutschland und aus denen des Berneuchener Kreises (evang. Michaelsbruderschaft) sowie aus der entsprechenden gottesdienstlichen Praxis geht unzweifelhaft hervor, daß es lebendige deutsche Sakralsprache gibt. Hier liegt erprobtes kultisches Gut, das Ihre größte Aufmerksamkeit verdiente (Kollekten, Präfationen, sogenannte Wochensprüche für das Kirchenjahr gemäß der altkirchlichen Perikopenordnung usw.). Wie fruchtbar und geradezu normativ das Lutherdeutsch bis heute geblieben ist, zeigt das großartige Werk des bekanntesten deutschen Liturgikers, K. B. Ritter «Die eucharistische Feier». — Hierzu noch eine weitere Bemerkung: Wäre nicht jetzt der Zeitpunkt da, für das Gebet des Herrn, für das Apostolikum und für das Nizänum in ökumenischer Zusammenarbeit eine Fassung zu schaffen, die dann im ganzen deutschsprachigen Raum von allen Christen gebraucht werden könnte? Dies gilt auch für Segensformeln, Verba testamenti, Doxologie.

2) *Sakrale Melodik:* Mit der Ablehnung der «Deutschen Gregorianik» macht man es sich in Ihren Kreisen mangels lebendiger Erfahrung zu leicht. Bevor man sich auf das Experiment neugeschaffener Kultmelodien einläßt, sollte man doch genau zusehen, was sich unter diesem Stichwort verbirgt und was davon lebendig ist. Meist wird argumentiert: die Gregorianik ist ganz aus dem Latein hervorgewachsen; ins stark akzentuierende Deutsch übersetzte Texte lassen sich deshalb nicht mit denselben Melodien singen. Es ist hier nicht der Raum für eine umfängliche Darlegung; statt dessen sei auf das deutsche Standard-Werk verwiesen «Leiturgia, Handbuch des evangelischen Gottesdienstes, Band IV: Die Musik des evangelischen Gottesdienstes», (Joh. Stauda-Verlag 1961). Was dort in sorgfältiger Differenzierung und aus reicher Erfahrung über deutschen Akzent- und Konzertgesang niedergelegt ist, könnte Ihnen in der jetzigen Situation zustatten kommen.

Es liegt wohl am mangelnden Kontakt über die Konfessionsgrenzen hinweg, daß Sie immer mehr in die ungute Alternative geraten: lateinische Kulttradition — künstlich geschaffene, «moderne», deutsche Formen. Ich erinnere an die Weisung des Papstes Gregor an den römischen Mönch Augustinus, der um 600 den Gottesdienst der Angelsachsen zu ordnen hatte: «Wenn ihr — obwohl in der römischen Liturgie aufgewachsen — in dieser oder in der gallischen oder in einer andern Liturgie etwas findet, was dem allmächtigen Gott mehr gefallen könnte, wählt es dann mit Sorgfalt aus und übertragt es auf die angelsächsische Kirche.»

H. E.

(Dürfen wir den Verfasser darauf hinweisen, daß gegenwärtig in Frankreich eine interkonfessionelle Kommission an der Arbeit ist, gemeinsame Gebetstexte vorzubereiten? In der Schweiz dürfte der Boden für ein ähnliches Unternehmen ungleich härter sein. Noch vor kurzem hat die Zürcher Kirchensynode das Ersuchen des katholischen Bibelwerkes Stuttgart um die Übernahme der Zürcher oder Zwingli-Bibel nach einer erregten Diskussion abgelehnt, die nicht nur betrüblich, sondern niederschmetternd war, wie ein evangelischer Pfarrer in der «NZZ» schrieb. Red.)

Konfessionelle Schulen als Orte ökumenischer Begegnung

ZUM LICHTMESSOPFER FÜR DAS KATHOLISCHE LEHRERSEMINAR ZUG: 7. FEBRUAR 1965

«Wozu noch konfessionelle Schulen? Heute, wo wir im Zeitalter der Ökumene stehen, wo Offenheit und Begegnung unsere große Aufgabe ist?» Diese Frage begegnet uns immer wieder. Dahinter steckt das unausgesprochene Vorurteil, als sei eine neutrale Simultanschule selbstverständlich ein Ort der Begegnung, eine konfessionelle Schule dagegen ihrem Wesen nach eine Stätte des Abschlusses.

Wir wollen nicht leugnen, daß eine neutrale Schule mindestens äußerlich die Gelegenheit zur Begegnung gibt. Man trifft sich und ist beisammen. Aber kommt es dabei tatsächlich zu einer tiefern religiösen Begegnung? Werden Fragen der Weltanschauung, der Religion, des Glaubens in den Schulstunden, in den Lehrerkonferenzen, in einer offenen Begegnung zwischen Lehrern verschiedener Fächer vor ihren Schülern, in der Begegnung von Schule zu Schule wirklich mit jenem tiefen Ernst und jener gegenseitigen Ehrfurcht erörtert, welche zum Wesen einer ökumenischen Begegnung gehören? Sind nicht die meisten öffentlichen Schulen gerade ihrem Wesen nach als neutrale Schulen Stätten der sorgfältigen Umgehung echter Begegnung auf dem Gebiete der sogenannten «heiklen» Fragen? Wenn Begegnungen stattfinden, beschränken sie sich in der Regel auf den gelegentlichen persönlichen Kontakt: in der zufälligen Auseinandersetzung zwischen einzelnen Schülern während der Pause oder von Lehrer zu Lehrer im Professorenzimmer. Sie mögen wertvoll sein für den einzelnen, aber eigentlich trägt die Schule als Schule dazu nur sehr äußerlich bei.

Dagegen kann eine konfessionelle Schule gerade als Schule eine echte ökumenische Begegnung bewußt verwirklichen. Denken wir etwa an die beiden Versuche der Seminarien Hitzkirch und Zug im Jahre 1963. Das katholische Seminar Hitzkirch lud eine entsprechende Halb-Klasse des evangelischen Seminars Schiers für eine Woche zum Austausch ein. Nach einer Woche wechselten die beiden Halbklassen. Zuerst lernte man sich kennen, nahm am gesamten Internats- und Schulleben teil und beschloß dann den gegenseitigen Besuch mit einem ökumenischen Gespräch. Direktor Jäger von Schiers berichtete darüber an der ersten Jahrestagung des katholischen Lehrerbundes der Schweiz, die dem Thema «Ökumene in der Schule» gewidmet war, folgendermaßen: «Es war außerordentlich interessant, zu erleben, daß nach kurzer Zeit die Fronten gar nicht zwischen den beiden Konfessionen verliefen, sondern beide Halbklassen sich in zwei Lager teilten: die Gläubigen und die Zweifler.» Einen andern Versuch machte das katholische Lehrerseminar Sankt Michael in Zug. «Wir fanden uns zu einem Treffen mit dem evangelischen Seminar Unterstraß, Zürich. Als Thema nahmen wir das religiöse Lied. Die evangelischen Schüler sangen Hugenottenpsalmen und erklärten deren Eigenart und Bedeutung im protestantischen Gottesdienst. Die katholischen Schüler sprachen von der Bedeutung des Lateins, des Chorals, des Marienliedes und brachten das Anliegen dieser Gebetsweise zum Klingen. Dann sangen wir gemeinsam Bach-Choräle, die wir vorher getrennt geübt hatten. Der mehr-

stimmige Chor von 200 Sängern klang vom ersten Augenblick an so überzeugend, als hätten wir seit eh und jeh zusammen Gott gelobt.»

Wenn wir solche konkrete Anlässe ins Auge fassen, ist es einleuchtend, daß eine echte religiöse Begegnung zwischen konfessionellen Schulen ganz anders möglich wird als zwischen Schülern neutraler Schulen, wo das Religiöse eine Art Fremdkörper bildet, und kaum jemand es richtig wagt und sich befugt fühlt, so etwas anzupacken.

Einen netten Beweis dafür bildete die Eröffnung der interkonfessionellen religionspädagogischen Ausstellung in Zürich am 9. März 1964. Sie fand in der Aula der Kantonsschule Freudenberg, des modernsten und schönsten Mittelschulgebäudes von Zürich statt — unter dem Patronat des Erziehungsdirektors Dr. König, des Schulvorstandes der Stadt Zürich, Stadtrat J. Baur, des Direktors des kantonalen Oberseminars Zürich, Prof. H. Honegger sowie der Vertreter der freien katholischen und evangelischen Schulen, der theologischen Fakultät und der anerkannten Kirchen.

Als man aber daran ging, für die beiden Referate einen Redner zu suchen — die Themen waren für öffentliche Zürcher Schulen heikel genug: «Religionsunterricht an Zürcher Schulen» und «Christliche Erziehung an unsern Schulen?» — blieb die Aufgabe schließlich an den beiden Leitern des evangelischen Lehrerseminars Zürich und des katholischen Lehrerseminars St. Michael hängen. Gewiß war das bescheiden und ehrlich und nobel zugleich, aber die Tatsache bleibt doch bestehen, daß man für die Eröffnung eines solchen Dialoges ausgerechnet an die Vertreter konfessioneller Schulen dachte.

In ähnlicher Weise hat auch die katholische Universität Freiburg am 21. Juli 1964 durch die Gründung eines «Institutes für ökumenische Studien» als erste Schweizer Universität einen bewußten Schritt getan zur gegenseitigen Begegnung. Das Ziel dieses Institutes ist die vertiefte Kenntnis der gemeinsamen Quellen, die Untersuchung der Gründe der Trennung und die Erforschung der Wege zur Annäherung. Diesem ersten Schritt folgte bald ein zweiter in der Gründung einer Schweizerischen Theologischen Gesellschaft am 12./13. Dezember 1964 in Bern, zu der von katholischer Seite der Leiter des ökumenischen Institutes der Universität Freiburg, Dr. Heinrich Stirnimann, OP, und der Konzilstheologe in der Kommission für Ökumenismus, Prof. Dr. Feiner, Chur — von evangelischer Seite Professoren der Universitäten Bern, Neuenburg und Zürich einluden.

Darum brauchen wir eindeutig christliche Schulen, gerade *weil* wir wir im Zeitalter der Ökumene stehen, denn Ökumene bedeutet Begegnung im Religiösen, nicht nur zufällige von Mensch zu Mensch, sondern Begegnung von befugten Vertretern einer Überzeugung, von Fachleuten zu Fachleuten, von Schulen zu Schulen.

Ähnlich wie die Universität Freiburg auf akademischer Ebene, sieht das freie katholische Lehrerseminar der deutschen Schweiz auf der Ebene der Volksschule eine seiner besonderen Aufgaben darin, eine offene Schule zu sein und sich für das christliche Schulanliegen in unserm gesamten Lande einzusetzen. Um das zu können, bedarf es aber des Verständnisses und der Unterstützung aller Schweizer Katholiken.

L. K.

Berichte und Hinweise

Schweizer Fernsehen im Dienste der religiösen Erwachsenenbildung

Von Februar 1965 an wird das Schweizer Fernsehen auch an dem bisher sendefreien Dienstag ein Programm ausstrahlen. Dieses sogenannte «Dienstag-Studio» verfolgt mit seinen Sendereihen ein inhaltlich und formal edukatives Ziel, das in weitestem Sinn unter dem Begriff «Erwachsenenbildung» zusammengefaßt werden kann. Wie die Pressestelle des Schweizer Fernsehens ausführt, «ist dabei nicht an trockene Lehrsendungen gedacht, sondern an Serien, die lebendig und nützlich Themen aus dem Bereich des Wissens und der Erziehung vor dem Zuschauer ausbreiten, Sendungen, die den Blick weiten sollen, aber auch dahin zielen, dem Menschen kleinere und größere Hilfe bei der Bewältigung der mannigfachen Aufgaben zu geben, die ihm eine immer kompliziertere Umwelt stellt.»

Das «Dienstag-Studio» wird eröffnet mit einer 6teiligen Sendereihe *«Reise in die frühchristliche Welt»*, verfaßt von Dr. Frits van der Meer, Professor an der Universität Nijmwegen, Holland. Dienstag, 2. Februar, um 20.35 Uhr erfolgt die erste Sendung, die «Die Kirche der Märtyrer» zum Thema hat. Die weiteren fünf Folgen befassen sich in wöchentlichen Intervallen mit den Themen «Die Basilika», «Die Taufkirche», «Die heilige Geschichte», «Das christliche Porträt» und «Die ersten Klöster».

In Verbindung mit der Pressestelle des Schweizer Fernsehens hat das Generalsekretariat SKVV an alle katholischen Pfarrämter der deutschsprachigen Schweiz den Text der ersten Folge «Die Kirche der Märtyrer» übersandt. Wir glauben, damit den Seelsorgern für ihre Bestrebungen der kulturellen und religiösen Bildung eine wertvolle Hilfe zu bieten und möchten anregen, in Form eines Gemeinschaftsempfanges für die kirchlichen Vereine, Jungmannschaft, Volksverein, Kongregation, Mütterverein usw. diese gewiß sehr eindrückliche Sendereihe am Bildschirm zu verfolgen und anschließend darüber zu diskutieren. Auf Wunsch können von der Pressestelle, Schweizer Fernsehen, deutschsprachiges Programm, Postfach, Zürich 22, noch eine beschränkte Anzahl weiterer Exemplare des Textes abgegeben werden. Wir möchten die Pfarrherren auch bitten, von der Kanzel und im Pfarrblatt die Gläubigen auf diese Fernsehreihe aufmerksam zu machen. Für die fünf späteren Sendungen können beim Schweizer Fernsehen (Adresse siehe oben) ausführliche Unterlagen angefordert werden.

Wir sind der Programmleitung des Schweizer Fernsehens dankbar, daß sie den Bildungsauftrag des Fernsehens in so verantwortungsvoller und einflußreicher Weise wahrnimmt und möchten nur hoffen, das neue Programm des «Dienstag-Studios» werde auf ein weites Interesse stoßen.

Generalsekretariat SKVV

Die katholischen Gehörlosenseelsorger tagten in Zürich

Jedes Jahr treffen sich am ersten Montag des neuen Jahres — heuer war

ORDINARIAT DES BISTUMS BASEL

Stellenausschreibung

Infolge Resignation der bisherigen Amtsinhaber werden zur Wiederbesetzung ausgeschrieben die beiden Pfarreien *Lengnau* AG und *Kaiseraugst* AG.

Bewerber mögen sich bis zum 12. Februar 1965 bei der bischöflichen Kanzlei melden. *Bischöfliche Kanzlei*

Im Herrn verschieden

August Raas, Chorherr in Beromünster

August Raas wurde am 29. Dezember 1896 in Frauenfeld geboren und am 16. Juli 1922 in Luzern zum Priester geweiht. Er wirkte 1922—28 als Vikar in Neuhausen und 1928—37 als Pfarrer von Hüttwilen. 1937—63 war er Pfarrer in Hallau und wurde 1963 zum Chorherrn zu St. Michael in Beromünster gewählt. Er starb am 18. Januar 1965 und wurde am 21. Januar 1965 in Beromünster beerdigt. R. I. P.

es am 4. Januar 1965 — die Gehörlosenseelsorger in aller Stille und Bescheidenheit. Still und lautlos ist auch ihr Wirken im Dienste der gehörlosen Glaubensbrüder. Warum auch in der SKZ über diese Tagung berichten? Wir tun es diesmal, um Pfarrer Emil Brunner aus Horn, der nach 15 Jahren sein Amt seinem Nachfolger, Pfarrer Hans Erni aus Untersiggental (AG), übergeben hat, aufrichtig zu danken. Er bleibt unser Mitarbeiter, bleibt mit seinen großen Erfahrungen weiterhin im Vorstand des Schweizerischen Verbandes für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe. Er wird auch in Zukunft seine religiösen Betrachtungen in der «Schweizerischen Gehörlosenzeitung» weiterschreiben.

HstZ.

Neue Bücher

Müller, Iso: Die Fürstabtei Disentis im ausgehenden 18. Jahrhundert. Erschienen als Band 25 der Beiträge zur Geschichte des alten Mönchtums und des Benediktinerordens, hrsg. durch das Abt-Herwegen-Institut, Maria-Laach. Münster / W., Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, 1963, 248 Seiten.

Der unermüdliche Disentiser Stiftsarchivar führt uns mit dieser ausführlichen Studie in die bewegten Jahrzehnte seiner Abtei vor der Französischen Revolution. Wie das Kloster schon früher nicht nur in die Politik der Cadi, sondern auch in das Ringen europäischer Machtpolitik einbezogen wurde, so geschah dies unter Abt Kolumban Sozzi (1764—1785, † 1802), in noch erhöhtem Maße. Schon bei der Abtwahl übten Österreich wie Frankreich auf die in zwei Parteien gespaltenen Wähler starken Druck aus. Abt Kolumban war denn auch Politiker aus Passion, was der Verfasser eingehend darlegt. Die sehr aktive politische Tätigkeit, die weit über die Grenzen Bündens hinausreichte (Wien, Mailand, Paris, Venedig), ließt dabei dem Abt zuwenig Zeit für seine geistlich-monastischen Pflichten, so daß ihm 1776 die ökonomische Verwaltung entzogen und 1785 die Resignation auferlegt wurde. Er überließ seinem Nachfolger, dem Einsiedler Konventualen P. Laurentius Cathomen aus Brigels (1785—1801), ein schwieriges Erbe. Abt Kolumban, der seine letzten Lebensjahre in Rorschach und dann in seinem geliebten Veltlin (Sondrio) verlebte, mußte mit seinem Nachfolger am 6. Mai 1799 zusehen, wie die französischen Soldaten Kloster und Dorf in Flammen aufgehen ließen. Den zweiten Teil seiner Studie widmet der Verfasser der geistigen Kultur des Klosters. Es war die Zeit des Überganges von der Barockscholastik zur positiven Theologie. In P. Plazidus Spescha sehen wir den ersten modernen Alpinisten. Auch die Klosterschule und deren Ausstrahlungen finden gebührende Beachtung. Das Werk bietet äußerst wertvolle Einblicke in die politische Welt jener Zeit wie auch in die geistigen und religiösen Kräfte, die positiv wie negativ auf die Entwicklung der Abtei und ihrer Einflußgebiete wirkten. Dabei geht die Darstellung unerfreulichen Übelständen nicht aus dem Wege, und allerorts ist das Streben nach möglichst quellenmäßiger Objektivität erkennbar.

P. Adelhelm Rast, OSB

Oechslin, R.-L.: Une spiritualité des laics. Editions Montaigne Aubier, 1963, 191 p.

Die Laienfrage hat in den letzten Jahren eine wahre literarische Flut erzeugt. Beste Theologen (Congar, Rahner, Balthasar) haben sich mit ihren verschiedenen Aspekten befaßt. Vieles wird noch diskutiert. Neben den eigentlich theologischen Fragen hat die praktische Verwirklichung der Laienspiritualität ihr besonderes Gewicht. P. Oechslin, ein Kenner der Materie, legt — im Bewußtsein des Unvollständigen — einen Entwurf einer Laienspiritualität vor. Er will eine synthetische Schau des Geistes, in welchem der in der Welt engagierte Laie sein christliches Leben verwirklichen soll, geben. Voraussetzungen, Wesen, Aufgaben und Wege der Verwirklichung dieser Spiritualität werden klar — für manche vielleicht zu schulmäßig — erarbeitet. Die Heiligung der Welt wird vor allem im Vollzug der Sakramente und in der Verwirklichung christlicher Tugenden, vor allem der Liebe, gesehen. Auch wenn die Laienspiritualität als Spiritualität des Engagements des Zeitlichen bezeichnet wird, so kommen in der Behandlung der eigentlich weltlichen Aufgaben und die Mündigkeit des Laien etwas zu kurz. Die künftige Gestalt des Christentums wird zu einem großen Teil vom christlichen Selbstverständnis des Laien abhangen. Darum ist die Weckung einer dem Laien gemäßen und ihn überzeugenden Spiritualität, welche nicht nur seine Seele, sondern auch seinen Leib zu umspannen vermag, eine dringende Aufgabe. Das Büchlein bietet dazu — soweit der Versuch reicht — eine gute Hilfe.

Rudolf Gadient

Kammermeier, Willibald: Fülle des Christseins. Frankfurt am Main. Josef Knecht-Verlag, 1964, 272 Seiten.

Dieses Buch enthält 43 Kapitel, welche unter die folgenden Stichworte gruppiert sind: Christliche Existenz, Sehnsucht und Verwirklichung, Der Christ in der Schöpfung, Feste und Zeiten. Es gibt heute zahlreiche Gefahren, die den Menschen in seinem Menschsein bedrohen. Eine dieser und sehr ernst zu nehmenden Gefahr ist die innere Leere des Menschen. Eine große Leere nistet im Herzen des modernen Menschen. Er fehlt sich selber, er ist nicht mehr bei sich, betört von seiner Aktivität und voller Unruhe fehlt ihm die Ruhe in Gott. Aldous Huxley nennt diese moderne Krankheit beim rechten Namen, wenn er sagt: «Technisch sind wir Übermenschen, moralisch sind wir nicht einmal Menschen.» Noch verständlicher sagt es Albert Einstein: «Das Problem ist nicht die Atomenergie — das Problem ist das Herz des Menschen.» Auch beim Christen! Dieser inneren Leere bewußt zu werden und den Weg aufzuzeigen, wie sie beglückend angefüllt werden kann, ist der Zweck von Kammermeiers Werk: Die Fülle des Christseins. Das Buch strotzt von philosophischen Ausdrücken, Zitaten und Fremdwörtern. Einfache Leser werden deshalb das Wertvolle in diesem Buche geistig nicht verfrachten können. Für Priester, Laienakademiker und andere reife Leser aber ist dieses Werk ein hoher Gewinn.

Conrad Biedermann

Namensbücher

Betz Felizitas: Franz. Das Buch über die Heiligen mit Namen Franz. Illustrationen von Rudolf Oehlen. Mainz, Matthias Grünewald-Verlag, 1964, 48 Seiten.

Harbert Rosmarie: Christine. Das Buch über die Heiligen mit Namen Christine. Illustrationen: Hermine Metzer. Mainz Matthias-Grünewald-Verlag, 1964, 44 S.

Mertens Heinrich A.: Thomas. Illustrationen: Hans Georg Lenzen. Mainz, Matthias Grünewald-Verlag, 1963, 48 Seiten, 6 ganzseitige Photos.

Man sollte diese Neuerscheinungen wirklich nicht übersehen. Wer den Kindern etwas Schönes und Wertvolles in die Hand geben will, greift gerne nach diesen prächtig ausgestatteten Bändchen. Der Verlag will eine ganze Reihe über die Namenspatrone herausgeben. Vor mir liegen die Bändchen: «Thomas», «Franz» und «Christine». Es werden jeweils die verschiedenen Träger dieses Namens dargestellt, z. B. Thomas, der Apostel, Thomas von Aquin und Thomas Morus. Die Sprache ist schlicht, die Darstellung echt. Die Zeichnungen sind modern. Am Schlusse des Buches sind Angaben über Geschichte und Brauchtum der Heiligenverehrung angeführt. Man kann dem Verlag zu diesen Bändchen nur gratulieren.

Georg Schmid

Kurse und Tagungen

Die Evangelien in der Verkündigung

Das katechetische Institut Luzern und die «Arbeitsgemeinschaft katholischer Religionslehrer an schweizerischen Mittelschulen» laden schon heute alle Katecheten höherer Schulen zu einer *Arbeitstagung* ein. Thema: *Die Evangelien im Religionsunterricht.* Referent: Prof. Dr. Franz *Mußner,* Trier. Zeit: Osterdiens-

SCHWEIZERISCHE KIRCHENZEITUNG
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag

Redaktion:
Dr. Joh. Bapt. Villiger, Can.
Professor an der Theologischen Fakultät Luzern

Alle Zuschriften an die Redaktion, Manuskripte und Rezensionsexemplare sind zu adressieren an:
Redaktion der «Schweiz. Kirchenzeitung»
St.-Leodegar-Straße 9, Tel. (041) 2 78 20
Redaktionsschluß: Samstag, 12 Uhr

Für Inserate, Abonnemente und Administratives wende man sich an den Eigentümer und Verlag:
Räber & Cie AG, Frankenstraße 7-9, Luzern
Buchdruckerei, Buchhandlung, Tel. 2 74 22

Abonnementspreise:
Schweiz:
jährlich Fr. 23.—, halbjährlich Fr. 11.70
Ausland:
jährlich Fr. 27.—, halbjährlich Fr. 13.70
Einzelnummer 60 Rp.

Insertionspreise:
Die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 23 Rp. Schluß der Inseratenannahme Montag 12.00 Uhr
Postkonto 60 - 128

tag bis Osterdonnerstag, 20.—22. April 1965, im Hotel «Paxmontana», Flüeli/OW. Das nähere Programm wird folgen. Auskunft erteilt und Anmeldungen nimmt entgegen das Katechetische Institut *Luzern,* Hirschmattstraße 25, (Telefon 041 / 2 86 40).

Aargauische Priesterkonferenz

Tagung über die neue Liturgie, Montag, den 15. Februar 1965, in *Brugg,* Hotel «Rotes Haus». 9.30 Uhr: Referat von Abt Raimund Tschudy, Einsiedeln: «*Inhalt und Anwendung der neuen Instructio*». 11.00 Uhr: Vorbildliche Meßfeier in der Pfarrkirche. 12.00 Uhr: Mittagessen im «Roten Haus». Die Tagung findet also vorgängig der Pastoralkonferenz des hochwürdigsten Diözesan-Bischofs mit allen Dekanaten des Aargau statt.

Zwei

Heiligenfiguren

Bischöfe darstellend, gotisch, Holz polychrom bemalt, 93 cm hoch.

Verlangen Sie bitte unverbindliche Vorführung über Tel. 062 / 2 74 23.

Max Walter, Antike kirchliche Kunst, **Mümliswil** (SO).

Nur noch 3 Tage

Freitag, Samstagvormittag, Montag

dauert unser vom 18. Januar bis 1. Februar 1965 amtl. bew.

Ausnahmeverkauf

Vestonanzüge, Mäntel, Einzelhosen, Einzelveston usw. (grau und schwarz) zu tief herabgesetzten Preisen und trotzdem bester Roos-Qualität!

10% Ausnahmerabatt

auf allen nicht schon herabgesetzten Kleidungsstücken, welche während des Ausnahmeverkaufes in Auftrag gegeben werden, wie Douilletten, Soutanen, Anzüge, Mäntel usw.

Benützen Sie die äußerst günstige Gelegenheit!

Roos TAILOR

6000 Luzern, Frankenstraße 2

Telefon 041 / 2 03 88

Jüngere

Pfarreihelferin

sucht auf Frühjahr Stelle in Pfarreibüro, eventuell Pfarr- oder Priesterhaushalt mit Bürohilfe. Offerten erbeten unter Chiffre 3857 an die Expedition der SKZ.

josef TANNHEIMER

NEUANFERTIGUNGEN UND RENOVATIONEN KIRCHLICHER KULTUSGERÄTE + GEFÄSSE, TABERNAKEL + FIGUREN

KIRCHENGOLDSCHMIED — ST. GALLEN — BEIM DOM — TELEFON 071 22 22 29

Katholische Kirchgemeinde Baar — Stellenausschreibung

Infolge Demission des heutigen Amtsinhabers wird die Stelle eines

Sigristen und Pfarreiheimabwartes

zur freien Bewerbung ausgeschrieben.

Stellenantritt: Nach Vereinbarung.

Aufgabenkreis: Sigristendienst, Betreuung der Pfarrkirche, der St.-Anna-Kapelle und des Pfarreiheimes, sowie des Friedhofes um die Kirche.

Besoldung: Fr. 9 400.— bis Fr. 12 240.—, plus derzeit 14% Teuerungszulage, nebst Familienzulage von Fr. 660.— und Kinderzulage von Fr. 390.— pro Kind, sowie freier Wohnung gemäß Besoldungsreglement.

Bewerber belieben ihre handschriftliche Anmeldung mit Zeugnissen und Foto bis spätestens 8. Februar 1965 an das Präsidium der kath. Kirchgemeinde Baar zu richten.

Baar, den 12. Januar 1965.

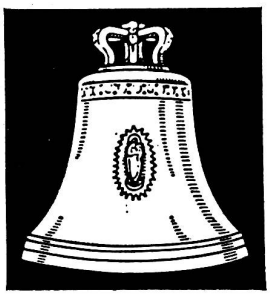
Im Auftrage des Kirchenrates Baar: Die Kanzlei

Gesucht wird auf anfangs März

Vertrauensposten

in gut eingerichtetes geistliches Haus in ländlicher Pfarrei. Luzern oder Zürich bevorzugt.

Offerten unter Chiffre 3872 an die Exp. der SKZ.



Aarauer Glocken seit 1367

Glockengießerei H. Rüetschi AG, Aarau

Kirchengeläute
Neuanlagen
Erweiterung bestehender Geläute
Umguß gebrochener Glocken
Glockenstühle
Fachmännische Reparaturen

HOLZGESCHNITZTE
STATUEN
KRUZIFIXE
RELIGIÖSE BILDER
ROSENKRÄNZE
MISSALE

RÄBER

LUZERN TELEFON 2 74 23

WEINHANDLUNG

SCHULER & CIE.

Aktiengesellschaft

SCHWYZ und LUZERN

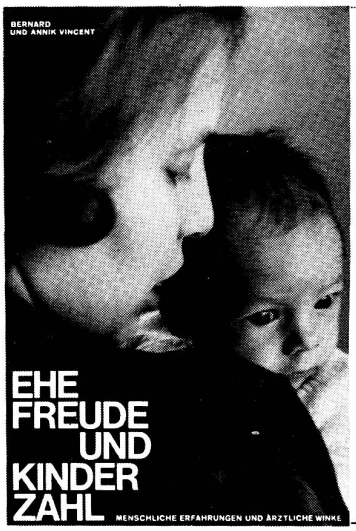
Das Vertrauenshaus für Meßweine u. gute Tisch- u. Flaschenweine
Telefon: Schwyz Nr. (043) 3 20 82 — Luzern Nr. (041) 3 10 77

CARITAS

EINER TRAGE DES ANDERN LAST 1965

Die Aluminium-Medaille «Einer trage des andern Last» ersetzt das früher durch die Schweizerische Caritaszentrale Luzern zum Verkauf angebotene Abzeichen. In der neuen Form sind vor allem der Verkündigungscharakter und eine bessere Tiefenwirkung angestrebt worden.

Besonders die Schuljugend möge für die Aktion interessiert werden (Verpflichtung zu tätiger Nächstenliebe): Jeder Schüler trägt als ständigen Mahner eine Medaille auf sich.



ZUM PROBLEM DER GEBURTENREGELUNG

Bernard und Annik Vincent

EHEFREUDE UND KINDERZAHL

Menschliche Erfahrungen und ärztliche Winke — 180 Seiten, mit 4 Figuren und 3 Farbtafeln — Paperback Fr. 12.80

«Das Buch atmet einen frischen, christlichen Mut, es verhilft den gutwilligen Eheleuten zu einer wachsenden Liebe und gleichzeitig zu einer hilfreichen und ungefährlichen Methode der Geburtenregelung» (Dr. med. Werner Umbricht, Zürich). ▶▶▶ In jeder Buchhandlung erhältlich

RÄBER VERLAG LUZERN

Der Winter kommt erst

Wir führen zwei neue Artikel:

1. Schwarze, wollene Pullover, hochgeschlossen
ohne Ärmel Fr. 39.80
mit Ärmel Fr. 52.—
zum Tragen mit Hemden, deren Ablegekragen über den Pullover herauskommt.

2. Collare ohne Klappe, die anstelle des Pullovers, ebenfalls zum Hemd mit Ablegekragen passen.
Preis Fr. 21.—.

Ansichtssendungen gerne zu Diensten.

ARS PRO DEO
STRÄSSLE LUZERN
bei der Hofkirche Tel. 041 2 33 18

Von Privat zu verkaufen

Holzfigur, 16. Jahrhundert

Heiliger Johannes

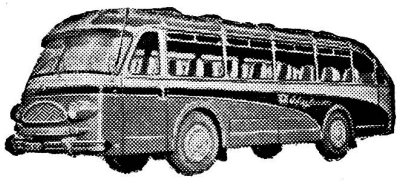
unter dem Kreuz; Lindenholz, 70 cm. Fr. 3000.—.

K. Kaali, Delphinstraße 19
Zürich Tel. (051) 24 34 88

ARICO Clichés
CLICHÉS
GALVANOS
STEREOS
ZEICHNUNGEN
RETOUCHEN
PHOTO
ALFONS RITTER+CO.
Glasmalerg. 5 Zürich 4 Tel. (051) 25 24 01

Tochter

sucht auf 3. April leichte Stelle in Pfarrhaus.
Offerten sind zu richten an Annemarie Müller, Salesianum, **Zug**



Auto-Reisen!

27. April	**Ars — Lourdes — Riviera**	11 Tage	Fr. 520.—
17. Mai	**Padua — Venedig — Innsbruck**	Tage	Fr. 205.—
5. Juni	**Fatima — Lourdes**	16 Tage	Fr. 785.—
29. Juni	**Ars — Lourdes — Riviera**	11 Tage	Fr. 520.—
19. Juli	**Rheinland — Holland — Belgien**	6 Tage	Fr. 332.—
2. August	**Salzburg — Wien — München**	6 Tage	Fr. 315.—
17. August	**Ars — Lourdes — Lisieux — Nevers**	11 Tage	Fr. 534.—
2. September	**Ars — Lourdes — Nevers**	9 Tage	Fr. 419.—
20. September	**Ars — Lourdes — Riviera**	11 Tage	Fr. 520.—
6. Oktober	**Fatima — Lourdes**	16 Tage	Fr. 785.—

Gut organisierte Fahrten mit neuesten, bequemen Cars. Langjährige Erfahrung. Beste Referenzen. Ausführliche Prospekte durch Tel. 041 / 81 61 73.

J. Auf der Maur, Autoreisen, 6415 Arth

Briefmarken

Zu verkaufen: **Vatikan**

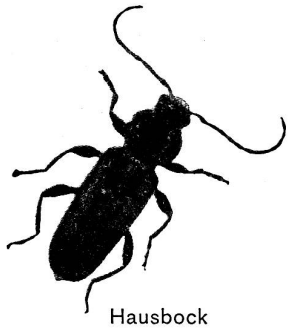
	*	●	FDC ☒
Leo der Große (3)	12.—	12.—	13.—
Weihnachten 61 (3)	4.—	4.—	
Malaria (4)	7.—	7.—	10.—
Priestertum (5)	12.—	12.—	
Katharina (8)	10.—	10.—	
Jaricot (3)	10.—	10.—	
Archäologie (4)	6.50	6.50	
Vatikanum/Konzil (8)	6.50	6.50	
Weihnachten 62 (3)	4.50	4.50	
Hunger (4)	6.—	6.—	
Sede 1963 (3)	3.50	3.50	4.50
Krönung (3)	4.50	4.50	6.50
Weihnachten 63 (3)	3.—	3.—	4.—
Cyrillus (3)	6.—	6.—	
Pilgerfahrt (4)	4.—	4.—	5.—
Nubien (4)	4.50	4.50	5.50
WA New York (4)	4.50	4.50	5.50
Michel Angelo (5)	3.50	3.50	5.—
Rotes Kreuz (3)	3.50	3.50	4.50
Weihnachten 64 (3)	2.—	2.—	3.—
Cusano (2)	3.	3.—	4.—
Indiafahrt (4)	3.50	3.50	4.50

* neu ● gebraucht FDC schöne Ersttagsbriefe auf Kunstdruckpapier

Senden Sie mir Ihre Manko-Liste auch für Liechtenstein und der Schweiz.

Liefere auch Vatikan-Marken im **Neuheiten-Dienst**

A. Stachel, 4000 Basel
Röttelerstraße **22** Telephon (061) 32 91 47



Hausbock

Merazol

schützt Holz vor

Hausbock
Holzwurm
Fäulnis

Beratung in allen Holzschutzfragen unverbindlich und kostenlos

EMIL BRUN, Holzkonservierung, **MERENSCHWAND / AG** Telefon (057) 8 16 24

Zu verkaufen zwei

Barock-Statuen

Christus und Maria, 1.65 m groß.

Tel. (041) 75 22 60

Gesucht wird treue, selbständige

Haushälterin

zu geistlichem Herrn in der Innerschweiz. Offerten unter Chiffre 3874 befördert die Expedition der SKZ.

Meßweine, Tisch- u. Flaschenweine

empfehlen in erstklassigen und gutgelagerten Qualitäten

GÄCHTER & CO.

Weinhandlung **Altstätten**

Geschäftsbestand seit 1872 Beeidigte Meßweinlieferanten Tel. (071) 75 16 62

JURASSISCHE STEINBRÜCHE

CUENI AG

LAUFEN (JURA)

- STEIN
- MARMOR
- GRANIT

TEL. 061 89 68 07

Auf die hl. Fastenzeit

ein Meßgewand, römisch-violett, gotische Form, aus Stoff «Ignatius», 80 % Wolle, 20 % Fibranne, mit oder ohne Kragen, aus Seidenstoff Mikado, aus handegwobenen Stoffen. Bitte besichtigen Sie unser Lager oder lassen Sie sich eine Auswahl kommen.

ARS PRO DEO
STRÄSSLE LUZERN
b. d. Hofkirche 041 / 23318

Das Brevier in deutscher Sprache

In den nächsten Tagen erscheinen:

Deutsches Brevier

herausgegeben von Dr. Johann Schenk (Verlag Pustet) Ausgabe in einem Band

In Leinen gebunden Fr. 74.60
In Leder gebunden Fr. 96.80

Das Breviergebet

herausgegeben von Dr. Peter Morant OFMCap (Verlag Herder) Ausgabe in zwei Bänden

Sonderausgabe im Rahmen der Herder-Bücherei	je Band Fr. 22.85
Plastikhülle dazu	Fr. 1.80
In Plastik gebunden	je Band Fr. 35.—
In Leder gebunden	je Band Fr. 45.—

Zunächst erscheint Band I, im Frühjahr folgt Band II (rechtzeitig zum Breviergebet ab Dreifaltigkeitssonntag)

Bestellen Sie bitte bald, damit Sie sofort nach Erscheinen beliefert werden können. Alle bereits vorliegenden Bestellungen werden sofort nach Eintreffen der neuen Brevierausgaben ausgeführt.

BUCHHANDLUNG RÄBER LUZERN

SOEBEN NEU ERSCHIENEN:

Das Kirchenlied im Kirchenjahr

V. PAUL DESCHLER

Arbeitsheft für: **Religions-Unterricht,** Gruppenarbeit, Familie usw.
ab 25 Expl. **Fr. 1.80,** einzeln Fr. 2.—

PAULUS-VERLAG GmbH. 6000 — LUZERN
Pilatusstraße 41 Tel. 041 / 2 55 50

Kirchenfenster und Vorfenster Einfach- und Doppelverglasungen

in bewährter Eisenkonstruktion erstellt die langjährige Spezialfirma

SCHLUMPF AG, STEINHAUSEN

Verlangen Sie bitte unverbindlichen Besuch mit Beratung und Offerte. Tel. 042 / 6 23 68

GRATIS ABZUGEBEN:

1 Hauptaltar: Suppedanium: Breite: 3.30 m, Tiefe: 2.35 m, zweistufig; Altartisch: Breite: 2.80 m, Tiefe: 1.10 m, Höhe 98 cm; Altaraufbau Gesamthöhe: 2.40 m.

1 Muttergottesaltar: Suppedanium: Breite: 2.10 m, Tiefe: 1.70 m, einstufig; Altartisch: Breite: 2.00 m, Höhe: 96 cm, Tiefe: 80 cm.

1 Antoniusaltar: etwas kleiner als Muttergottesaltar.

TELEFON 071/871266